

## KULTUR

## THEATER BASEL

## Akute Potenzprobleme in Basel

Michel Houellebecq's «Elementarteilchen» ohne Hässliches, Widerwärtiges, Abscheuliches oder Zynisches auf der Bühne? Das Theater Basel zeigt eine gereinigte und harmlose Dramatisierung.

## ◆ Dominique Spirgi

Es läuft ganz schön geschmiert im Basler Schauspiel seit Lars-Ole Walburg Stefan Bachmann als Basler Schauspielchef abgelöst hat. Der Spielplan stösst auf Wohlwollen, die Inszenierungen ebenso; und als Folge davon kommt das Publikum in Scharen. Auch in die Premiere von «Elementarteilchen» – um sich, wie das Theater Basel schreibt, «ein Stück Gegenwart nach dem Roman von Michel Houellebecq» vorführen zu lassen.

Ein Skandalchen zur Abwechslung? Die Romanvorlage ist, und das wissen wohl alle im Zuschauerraum, ein Skandalbuch erster Güte: zynisch, pornographisch, brutal – gefeiert und äusserst umstritten.

## Turnmatten und «Esprit»

So setzt man sich also hin in der Erwartung, dass es für einmal wieder ein bisschen derber und wüster zu- und hergehen dürfte. Das Bühnenbild stützt diese Erwartungshaltung: Ein hoher Drahtzaun umschliesst eine Art Menschenkäfig. Links eine weiss gekachelte Wand mit drei Duschkabinen. Rechts eine Strohütten-Bar Marke Club Med. Am Boden ein Stapel mit Turnmatten. Und über dem Ganzen eine Videoleinwand, auf der zu Beginn das Wort «Esprit» zu lesen und aufgrund der unverkennbaren Schrift auch sofort als Markenlogo des gleichnamigen Modelabels zu erkennen ist. Und schon denkt man:



Auch für unter 18-Jährige: Christiane (Katherina Lange) wird durch koitale Exzesse zum Krüppel. Am Theater Basel ist das keine Provokation.

BILD KEYSTONE

Aha, ein Sinnbild für die gnadenlose Vermarktung von Liebe und Geist, die der Moralist Houellebecq in seinem Roman so ganz und gar nicht moralistisch anklagt.

## Schweizer Erstaufführung

Vielleicht erwartet der eine oder die andere im Zuschauerraum auch gespannt eine Antwort auf die Frage, was das Theater Basel denn auf die Idee gebracht haben könnte, diesen Thesenroman, der nicht eigentlich über einen stringenten Handlungsfaden verfügt, zu dramatisieren. Der Berliner Volksbühnenchef Frank Castorf war der erste, der sich im deutschsprachigen Theateraum an diesen Stoff machte und ihn vor knapp vier Jahren erst im zweiten Anlauf und nach Biegen und

Brechen auf die Bühne stemmen konnte.

Marthalers Zürcher Schauspielhaus hatte die «Elementarteilchen» ebenfalls bereits auf dem Spielplan. Das Projekt wurde aber zuerst verschoben und später still und heimlich begraben, so dass das Basler Schauspiel nun «Schweizer Erstaufführung» ins Programmheft schreiben darf.

## Reine Verzierung

Regisseur Albrecht Hirche destilliert aus dem deprimierenden Lebenspanoptikum der beiden Stiefbrüder Michel und Bruno zwei zum Scheitern verurteilte Liebestragödien heraus: Der autistische Forscher Michel (Edmund Telgenkämper), der nicht mit Anabelle (Katja Jung) zusammenkommen kann, und der

sexbesessene Bruno (Christoph Müller), der miterleben muss, wie seine Christiane (Katherina Lange) durch die koitalen Exzesse zum Krüppel wird. Weil sich nun aber durch die beiden Beziehungs- oder besser Nichtbeziehungskisten bei weitem nicht alles erzählen lässt, sind da noch zwei Erzähler (Steven Scharf und Agnes Bolle), die zum Teil als deutsch-französisches Moderatorenpaar, aber auch als eine Art Puppenspielerduo im Menschenpark erklären, kommentieren und dirigieren.

Die Houellebecq-Kundigen im Zuschauerraum warten nun vielleicht darauf, dass die Protagonisten auf den Turnmatten ausschweifend vorgeln und ständig onanieren, um sich danach in den Duschkabinen von Schweiß und Ejakulat zu reini-

gen. Die Inszenierung indes zeigt nichts dergleichen. Entweder sind die Turnmatten nur dazu da, um eben diese Erwartungen zu schüren, oder aber sie haben im Verlauf der Probenarbeit an Bedeutung verloren. Man könnte sie weglassen, wie auch die Duschen, die zwar funktionieren, wie einmal kurz demonstriert wird, letztlich aber reine Verzierung bleiben.

## Überraschend sanft

Regisseur Hirche hat «Elementarteilchen» mit eisernem Besen vom Unrat, vom Obszönen und Exzessiven, vom vordergründig Schockierenden gereinigt, wie wenn es darum gegangen wäre, Pornografie auch für 14-Jährige erträglich zu machen. Der Theaterabend nähert sich überraschend sanft, beinahe schon zärtlich den kranken Seelen der Protagonisten, die allesamt am akuten Liebesmangel zerbrechen. Dazu stehen Hirche wunderbare Schauspieler zur Verfügung, von denen man aber letztlich doch gerne mehr Hässlichkeit und Brutalität gesehen hätte. «Irgendwie rührend», kommentiert Christiane einmal die Sexbesessenheit ihres Liebhabers Bruno. Irgendwie rührend wirkt alles an diesem Abend, der ohne die eigentlichen Handlungsstränge kaum je aus der lebensarmen Erzählebene herauszutreten vermag.

Es ist halt doch das Hässliche, Widerwärtige, Zynische und Abscheuliche, das den Roman zur aufwühlenden und packenden Abrechnung mit dem überbordenden Konsumdenken unserer Gesellschaft macht. Nimmt man dies weg, dann schnürt man dem Ganzen die Luft ab. «Elementarteilchen» auf der Bühne des Basler Schauspielhauses leidet an akuten Potenzproblemen. ◆

Weitere Vorstellungen bis 30.4. Reservation: 061 295 11 33.

## SCHLINGENSIEF

## «Attabambi» abgesagt

Die kommenden vier Vorstellungen von Christoph Schlingensiefs Produktion «Attabambi-Pornoland – Die Reise durchs Schwein» am Schauspielhaus Zürich sind abgesagt worden. Das Theater begründete dies mit einer Krankmeldung des Regisseurs. Für Mitte März sind noch drei Aufführungen geplant. Zürcher Zeitungen hatten über Gerüchte berichtet, der Theaterprovokateur könnte abgereist sein. «Schlingensief hat uns ein ärztliches Attest vorgelegt», erklärte die Sprecherin des Schauspielhauses Barbara Higgs gestern.

Am Donnerstag waren Schlingensief und das Schauspielhaus öffentlich aneinander geraten. Hintergrund ist eine Anzeige der Zürcher Stadtpolizei gegen den Theatermacher wegen Ruhestörung. Schlingensief beschwerte sich in einem Offenen Brief über mangelnde Unterstützung seitens des Theaters. Er kritisierte die «dubiose Öffentlichkeitsarbeit» der Bühne, die «unhaltbare Vorwürfe» kommentarlos hinnehme. Dieses Verhalten gefährde und zerstöre seine Arbeit, sagte er dem Zürcher «Tagesanzeiger». Auch Chefdramaturgin Stefanie Carp hatte angesichts der Medienberichte über die Lärmbeschwerde geklagt: «Hier wird eine künstlerische Arbeit beschädigt.» dpa

## MILES DAVIS BOX-SET

## So muskulös klang Jazz noch nie

Eine CD wie «A Tribute To Jack Johnson» macht aufwändige Boxen überflüssig. Miles Davis auf der Höhe seiner Kraft.

## ◆ Urs Bruderer

Die Liste der Musiker liest sich wie ein Verzeichnis der Big Shots: Chick Corea, John McLaughlin, Dave Holland, Jack de Johnette, Wayne Shorter, Billy Cobham, Ron Carter, Keith Jarrett. Im Frühling 1970 waren sie alle mit Miles Davis im Studio. Der hatte soeben mit dem Album «Bitches Brew» die Jazzgemeinde in Aufruhr versetzt: So viel elektrische Gitarre, so viele Keyboards, so wenig Interaktion, kaum Harmoniewechsel – war das nicht ein Verrat an der Sache der improvisierten Musik?

## Der nächste Schlag

Die Fans rästelten, ob aus ihrer Verstörung eher Enttäuschung oder Begeisterung werden sollte. Miles holte zum nächsten Schlag aus. «A Tribute to Jack Johnson», der Soundtrack zum gleichnamigen Dok-Film über einen schwarzen Boxchampion, war eine gestreckte Gerade für jene, die bei der Verfolgung des Prince of Darkness Ende der 60er Jahre ins Torkeln geraten waren. So muskulös, so hart und direkt klang Jazz noch

nie. «Bitches Brew» war ein Affront, gewiss. Aber es war auch eine Schattenwelt voller Nuancen und Details, ein dichter, kollektiv improvisierter Kosmos; also zwar nicht die den Jazzsnobs vertraute, aber immerhin doch elitäre Kost.

«Right Off», die A-Seite von «Jack Johnson», war ein Stück strahlende Brutalität. Keine Frage: McLaughlins fette Gitarre, die schweren Drums, der Heavy Bass und die glänzenden schmetternde Trompete zielten direkt auf den Magen. Das Gehirn konnte man vergessen (wenigstens bis zum Minimal Funk auf Seite B, der bis heute den Massstab in Sachen knackiger Sparbarkeit definiert).

## Labor der Supertalente

Nun liegen diese Aufnahmen, und was darum herum entstand, neu in einem 5-CD-Schuber vor. Er zeigt, wie Miles und seine jungen Supertalente im Studio arbeiteten: Wie in einem Labor. Man setzte den Blues unter Dauerstrom, experimentierte mit dreckigen Klängen, rhythmischen Patterns, raffinierten Breaks und vor allem: mit viel Ausdauer. Das Material der exzessiven Jam Sessions wurde, wie in jener Phase von Miles üblich, vom Produzenten Teo Macero radikal gesiebt und auf zwei LP-Seiten verdichtet.



Hart und direkt: Miles zielt auf den Magen.

BILD ZVG

Macero übergang einige hübsche Dinge. «Go Ahead John» oder «Duran» etwa sind bei aller Überlänge durchaus inspirierte Trouvaillen. Aber Miles-Fans kennen das meiste Material der elf dokumentierten Sessions aus diversen nachträglich veröffentlichten Doppelalben. Und was die übrigen Schnipsel angeht, so ist das Booklet informativ und ehrlich. «Weiteres Herumgenudel von Hancock

auf der Farfisa-Orgel, auf das wir verzichten können», heisst es zu Take 10a von «Right Off». Und zu Take 11: «Hancock dehnt sich weiter auf der Farfisa aus.» Natürlich ist nicht alles schlecht.

## Extrem kreativ

Die Box verschafft nun immerhin Überblick. Dabei zeigen sich drei Dinge. Erstens: Auch wenn man vieles in dieser Länge nicht mehr hören mag, waren Miles und seine junge Crew im Frühling 1970 extrem kreativ: Was in den nächsten Jahren noch kam – vom elektrischen Miles sowieso, aber auch vom elektronischen Jazz bis heute –, ist hier angelegt.

Zweitens: Teo Macero war ein genialer Produzent. Er machte einen Bogen um bloss Interessantes, trennte das Muskelfleisch vom Fett des Sessiongedudels, schuf Montagen, die einfahren.

Drittens: Und wie sie einfahren! Wenn das Wort «Jazzrock» je einen präzisen Sinn hatte, dann wegen «A Tribute to Jack Johnson», einer einzelnen, schlanken CD, die nicht nur diese Box, sondern fast die gesamte Fusion-Abteilung der Musikgeschäfte überflüssig macht. ◆

5-CD-Box: Miles Davis, «The Complete Jack Johnson Sessions», Sony.

## BSO

## Musik aus dem Herzen

Die Violinistin Patricia Kopatchinskaja spielte energiegeladen mit dem Berner Sinfonie-Orchester.

## ◆ Mathias Geiser

Der Schlussapplaus will und will nicht aufhören. Immer wieder wird Patricia Kopatchinskaja auf die Bühne zurück gerufen. Die unglaubliche Energie der jungen moldawischen Geigerin zeigt sich auch nach dem überaus anstrengenden Bartók-Konzert ungemindert: Fast im Laufschrift verlässt sie jeweils die Bühne und kommt wieder zurück, vollführt am Arm des Dirigenten Andrey Boreyko keck eine Pirouette, springt bei der quirligen Duett-Zugabe mit Konzertmeister Alexis Vincent in die Luft, umarmt ihn und verneigt sich jedes Mal so schwungvoll, dass man fürchten muss, sie schlage mit dem Kopf auf dem Boden auf.

## Aus dem Moment

Der Applaus ist durchaus berechtigt. Natürlich ist bei Kopatchinskajas Spiel eine Portion Show dabei. Aber man spürt, dass ihr die Musik direkt aus dem Herz strömt. Das Feuer ihres Spiels ergreift vom ersten Augenblick an den ganzen Saal; und mit «Augenblick» ist auch Kopatchinskajas Musizieren treffend charakterisiert: Sie setzt jeden einzelnen Ton bewusst an, spielt nicht auf Linie, sondern augenblicksbezogen, lässt die Musik eben «aus dem Moment entstehen», wie es auf ihrer Homepage heisst.

Für die Linie sorgt der hervorragende leitende Dirigent Andrey Boreyko. Die Bewegungen des Russen sind ungeheuer exakt, seine Ruhe ist geradezu unerschütterlich. In lyrischen Passagen der 2. Sinfonie von Jean Sibelius legt er den Stock auch mal ab und dirigiert, besser: formt die Musik buchstäblich mit blossen Händen. Dabei bleibt er stets geerdet, sowohl beim oft «wildem» Bartók als auch beim pompösen Blechbläser-Schluss von Sibelius.

## «We si wei, de chöi si!»

Kein Wunder, blüht unter ihm auch das Berner Sinfonie-Orchester zu Höchstform auf. Den ganzen Abend spielt es präzise und konzentriert, von der netten, aber nicht sehr geistreichen «B-A-C-H»-Collage Arvo Pärts bis zu den weitläufigen Klanglandschaften der gross angelegten Sibelius-Symphonie. «We si wei, de chöi si!» hört man eine Frau im Publikum. ◆

## KULTOUR

## Kinderbuch des Jahres

Der schwedische Schriftsteller Per Olov Enquist hat gestern den «Luchs» der Wochenzeitung «Die Zeit» und des Senders Radio Bremen für das beste Kinderbuch des Jahres 2003 erhalten. Der Dramatiker und Essayist schrieb mit «Grossvater und die Wölfe» sein erstes Kinderbuch. dpa

## Waldvogel in Venedig

An der 9. Internationalen Architektur-Biennale von Venedig (4.9. bis 7.11.) präsentiert sich die Schweiz mit «Globus Cassus», ein Projekt für eine bessere Erde» des Zürcher Architekten und Künstlers Christian Waldvogel. sda